

bianca
EXKLUSIV

CORA

4.08

Liebe auf den 2. Blick



Christine Flynn

STILLES GLÜCK UND SANFTE KÜSSE

Suzanne McMinn

DU MUSST EIN ENGEL SEIN

Moyra Tarling

EIN DIAMANT FÜR KATE

*Christine Flynn, Suzanne McMinn, Moyra
Tarling*

*Liebe auf den 2. Blick, Band
172*

IMPRESSUM

BIANCA EXKLUSIV erscheint im CORA Verlag GmbH & Co. KG,
20350 Hamburg, Axel-Springer-Platz 1



Redaktion und Verlag:
Brieffach 8500, 20350 Hamburg
Telefon: 040/347-25852
Fax: 040/347-25991

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Cheflektorat: Ilse Bröhl
Produktion: Christel Borges, Bettina Schult
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)
Vertrieb: asv vertriebs gmbh, Süderstraße 77, 20097 Hamburg
Telefon 040/347-27013

© 2000 by Christine Flynn
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Deutsche Erstausgabe 2001 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg

© 1999 by Suzanne McMinn
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Deutsche Erstausgabe 2000 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg

© 1999 by Moyra Tarling
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Deutsche Erstausgabe 2001 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg

Fotos: RJB Photo Library

© by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe BIANCA EXKLUSIV, Band 172 - 2008

Veröffentlicht im ePub Format im 04/2011 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

eBook-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN 978-3-86349-546-6

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Führung in Lesezirkeln nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages. Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte übernimmt der Verlag keine Haftung. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

CHRISTINE FLYNN

STILLES GLÜCK UND SANFTE KÜSSE

Gegensätze ziehen sich an. So heißt es zumindest. Ob Emily das auch weiß? Allein mit ihrer kleinen Tochter lebt sie zufrieden auf einer idyllischen Ranch, bis nach einer Autopanne plötzlich Justin bei ihr hereinplatzt: Anwalt aus Chicago, stressgestählt und erfolgsverwöhnt. Ein Mann, der alles bekommt, was er will. Bis er Emily will.

SUZANNE MCMINN

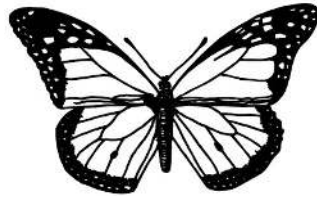
DU MUSST EIN ENGEL SEIN

Geld oder Liebe? Garrett kann sich keinen Reim darauf machen, worum es Lanie geht. Hat es die Witwe seines verstorbenen Cousins wirklich nur auf die üppige Erbschaft abgesehen – oder vielleicht doch auf ihn? Sie erwartet ein Kind und ist allein auf der Welt. Obendrein ist sie bezaubernd. Garretts Entscheidung zwischen Geld und Liebe ist längst gefallen.

MOYRA TARLING

EIN DIAMANT FÜR KATE

Als Teenager waren sie schwer verliebt und unzertrennlich. Bis zu dem Tag, an dem Marsh sie tief verletzte. Als er nach einem Unfall erblindet und Hilfe braucht, zögert Kate trotzdem keine Minute, den Auftrag anzunehmen, ihn zu umsorgen. Zwar kann sie bis heute seine Ungerechtigkeit nicht vergessen – aber ihre Gefühle für ihn auch nicht.



Christine Flynn
STILLES GLÜCK UND
SANFTE KÜSSE

1. KAPITEL

Justin Sloans Laune war so finster wie die Sturmwolken, die am Himmel von West-Illinois aufgezogen waren. Die Batterie seines Wagens war leer. Und in einem Anflug von Rebellion, den er bereits bedauerte, hatte er sein Handy in seinem Apartment im zweiundfünfzigsten Stock in Chicago gelassen. Da er nicht die Weitsicht gehabt hatte, eine Regenjacke neben seiner Angel und einem zweiten Polohemd einzupacken, würde er bald bis auf die Haut durchnässt sein. Lange konnte es nicht mehr dauern, bis die Wolken sich entluden.

Der Wind wechselte ständig die Richtung und strich über das hohe Gras und die Wildblumen, während er die schmale Landstraße weiterwanderte. Laut Landkarte lag das Städtchen Hancock ungefähr zehn Meilen von der kleinen Brücke entfernt, die er gerade überquert hatte. Also dreißig Meilen näher als die Freeway-Auffahrt, die er am Morgen benutzt hatte, um zu dem Angelplatz zu gelangen, von dem ein Klient ihm erzählt hatte. Angeln zu gehen war ihm um sechs Uhr morgens, als er schlaflos an seine Decke starrte, als gute Idee erschienen. Fünf Stunden später wünschte er sich jedoch, er hätte sich entschlossen, seine Schlaflosigkeit mit Joggen an den Ufern des Michigan-Sees zu bekämpfen.

Die gleiche innere Unruhe, die ihn dazu veranlasst hatte, die Stadt zu verlassen, quälte ihn immer noch. Aber er hatte rausfahren müssen. Das Bedürfnis, einmal alles hinter sich zu lassen, war einfach zu groß gewesen. Diese Unruhe, dieses seltsame Unbehagen hatte ihn bei dem Abendessen befallen, das zu seinen Ehren gegeben worden war, und war seitdem nie mehr ganz verschwunden.

Die Straße vor ihm führte jetzt eine sanfte Anhöhe hinauf und machte dann eine scharfe Kurve nach rechts. Links von

der Straße sah er ein Haus.

Das bescheidene alte Farmhaus lag einige hundert Meter von der Straße entfernt. Es hob sich fast gespenstisch weiß gegen die dunkelgrauen Wolken ab, die sich am Himmel zusammengezogen hatten. Der einzige Schmuck dieses Relikts aus dem letzten Jahrhundert war ein Blumenkasten mit roten Geranien vor einem Fenster. Auf der rechteckigen Veranda mit dem schlichten Holzgeländer war nirgendwo eine Blume oder ein anderer Farbtupfer zu sehen. Dafür wies der Garten, der das Haus umgab, eine unglaubliche Vielzahl von Grünschattierungen auf. Etwas weiter hinten sah er ein Maisfeld und einen großen Gemüsegarten. Eine Windmühle, deren Flügel im Wind klapperten, wachte über einen Schuppen und ein Hühnerhaus.

In der Hoffnung, telefonieren zu können, lief er über die kiesbedeckte Einfahrt auf das Haus zu und entdeckte eine Frau, die gerade in einem Gewächshaus verschwand. Vierzig Meter von dem Haus entfernt blieb er stehen. Die junge Frau war wieder aufgetaucht. Mit ihrem knöchellangen blauen Kleid ging sie auf ein Gestell zu, auf dem Kästen mit Setzlingen standen.

Sie schien schlank und biegsam wie eine Weide, als sie sich vorbeugte, zwei Kästen aufnahm und wieder auf das Gewächshaus zuing. Zarte Strähnen flachsblonden Haares hatten sich aus dem Zopf gelöst, der ihr fast bis zur Taille reichte. Durch den Wind umgaben sie ihren Kopf wie einen Heiligenschein. Aber vor allem erregte die Art und Weise, wie der auflebende Wind ihr Kleid gegen ihren Körper presste, seine Aufmerksamkeit.

Erst der Gedanke, dass sie wahrscheinlich nur halb so alt wie er war, brachte ihn dazu, den Blick von ihren weiblichen Kurven zu nehmen. Was er brauchte, war die Hilfe des Farmers. Die siebzehnjährige Tochter des Mannes mit den Blicken ausziehen, würde ihm kaum sein

Entgegenkommen sichern. Und da jetzt auch noch ein Blitz den immer dunkler werdenden Himmel durchzuckte, würde er die Gastfreundschaft des Mannes nicht aufs Spiel setzen.

„Ist Ihr Dad irgendwo in der Nähe?“, rief er, bevor ein gewaltiger Donnerschlag die Fensterscheiben des Hauses zum Klirren brachten.

Es war schwer zu sagen, ob sie wegen des Donners oder wegen seines unerwarteten Erscheinens den Kopf hochriss und erschrocken eine Hand an den Hals legte. Auf jeden Fall war sie so auf ihre Arbeit konzentriert gewesen, dass sie Justin noch nicht einmal hatte kommen hören.

Aber ihre Pflanzen schienen ihr offensichtlich wichtiger als alles andere zu sein. Denn sie fasste sich rasch wieder und verschwand im Gewächshaus.

„Großartig“, murmelte er und schaute sich nach jemandem um, der ein wenig entgegenkommender war.

Aber es gab nirgendwo auch nur ein Zeichen von einem anderen Menschen. Im Haus brannte kein Licht. Er fragte sich, ob vielleicht noch jemand im Gewächshaus war, und schaute durch ein mit Plastikfolie bedecktes Fenster, die der immer stärker werdende Wind bereits an einigen Stellen losgerissen hatte. Das Knattern des milchigweißen Materials verband sich mit dem Schlagen der schneeweißen Laken, die fast vom Wind von der Leine abgerissen wurden.

Doch er sah nirgendwo ein Zeichen, das die Anwesenheit eines anderen Menschen angezeigt hätte.

Da er nicht in der Stimmung war, zu warten, bis es ihr gefiel, seine Anwesenheit zu registrieren, trat er in das Gewächshaus ein.

„Hören Sie. Es tut mir sehr leid, wenn ich Sie stören muss, aber leider startet der Motor meines Wagens nicht. Meine Batterie hat mich im Stich gelassen. Er steht nicht weit von hier“, erklärte er, während sie wieder hinauslief, ohne ihm

einen Blick zu schenken. „Ist Ihr Vater in der Nähe?“, rief er. „Ich bräuchte einen Wagen zum Überbrücken.“

Sie nahm rasch zwei weitere Kästen mit Setzlingen von dem Gestell. „Mein Vater lebt nicht hier.“

Sie hatte ihn endlich angeschaut, und Justin wusste nicht, was ihn mehr durcheinander brachte, ihre sanfte Stimme, ihr leichter Akzent oder die engelhaften Züge ihres Gesichtes. Ihre Augen waren so blau wie ein Sommerhimmel, und ihre Haut wirkte so zart, dass er sich zusammenreißen musste, um sie nicht zu berühren.

Dann fiel sein Blick auf ihre schönen vollen Lippen. Ihre Sinnlichkeit war so unerwartet wie die Unschuld, die diese junge Frau ausstrahlte.

Genauso wie das Verlangen, das sich jetzt in ihm ausbreitete.

Sie senkte rasch den Blick und griff zu einem weiteren Kasten.

„Was ist mit Ihrem Ehemann?“, fragte er und schaute auf ihre Hand. Sie schien doch älter zu sein, als er zuerst angenommen hatte, und konnte gut verheiratet sein. Allerdings sah er keinen Ring an ihrer Hand. „Kann er mir helfen?“

Sie versuchte einen dritten Kasten, neben den beiden, die sie bereits unter den Armen trug, zu balancieren und warf ihm einen verlegenen Blick zu. „Nein. Das kann er nicht.“

Schließlich gab sie ihren Versuch auf, stellte den dritten Kasten wieder ab und ging mit den anderen beiden auf das Gewächshaus zu.

„Kann ich wenigstens bei Ihnen telefonieren?“

Er ergriff rasch den Kasten, den sie nicht hatte tragen können, und noch einen weiteren und lief ihr nach.

„Hier gibt es kein Telefon“, erklärte sie. „Das nächste befindet sich auf der Clancy-Farm. Sie liegt ein Stückchen weiter die Straße hinauf hinter der Kurve. Aber

wahrscheinlich treiben die Clancys gerade ihre Kühe ein. Sie werden bis Hancock laufen müssen, um zu telefonieren.“

„Gibt es denn nichts, was näher liegt? Eine Tankstelle vielleicht?“

„Nur in Hancock.“

„Und wo ist die nächste Nachbarfarm?“ Er könnte bis zu dem Städtchen joggen. Er lief vier Mal in der Woche. Aber zehn Meilen in strömendem Regen zu laufen, war nicht gerade seine Idealvorstellung von einer Freizeitbeschäftigung. „Ich würde nur ungern bis auf die Haut durchnässt werden“, gab er zu. „Dieser Himmel sieht aus, als wenn er schon bald seine Schleusen öffnen würde.“

Er lächelte verlegen. „Ich bin von Chicago zum Angeln hierher gekommen“, erklärte er. Er wollte ihr zu verstehen geben, dass er nicht irgendein Verrückter war, der Farmerfrauen auflauerte. „Ich habe mir diesen Tag extra dafür freigehalten“, bemerkte er und fragte sich, warum sie so in Eile war, die Pflanzen ins Gewächshaus zu bringen. Er hatte immer geglaubt, Regen würde Pflanzen gut tun. „Dann habe ich bemerkt, dass das Wetter sich änderte und wollte nach Hause fahren, aber meine Batterie ist leer. Ich hatte dummerweise das Licht brennen lassen.“

Sie antwortete weder, noch verlangsamte sie den Schritt, als sie das Gewächshaus erreicht hatten. Da er nicht sicher war, ob er ihr folgen sollte – oder ob sie ihm überhaupt zuhörte –, stellte er seine Kästen nur auf dem nahe gelegenen Tisch ab und ging dann wieder zum Ausgang hinüber. Dann sah er zu, wie sie seine Kästen zu den anderen stellte und dann wieder hinauslief.

Er schaute ihr stirnrunzelnd zu und lief ihr dann nach. „Hören Sie, ich sehe, dass Sie sehr beschäftigt sind, aber ich brauche nur eine Überbrückung. Falls es hier ein Fahrzeug gibt ...“

„Was ist eine Überbrückung?“

„Durch ein Überbrückungskabel kann ich die Batterie meines Wagens mit Hilfe eines anderen Fahrzeuges aufladen.“

Seine Antwort schien ihr nicht ganz klar zu sein, aber sie forderte auch keine weitere Erklärung. „Es gibt hier kein Fahrzeug“, war alles, was sie sagte.

„Noch nicht einmal einen Traktor?“, rief er ihr hinterher.

Nein, es gab auch keinen Traktor. Das erklärte sie ihm, als die ersten dicken Regentropfen auf sie niederfielen. Ein weiterer Blitz durchzuckte den Himmel, und dann verwandelten sich plötzlich die Tropfen in erbsengroße Hagelstücke. Die Frau, die das Gestell mit den Kästen wieder erreicht hatte, beugte sich über ihre Pflanzen, um sie vor den Eisstückchen zu schützen.

„Diese Clancy-Farm“, sagte er und nahm selbst zwei weitere Kästen auf. „Wie weit ist sie entfernt?“

„Die Straße entlang eine Meile. Wenn Sie quer durchs Sojafeld gehen, können Sie abkürzen.“

„Welches Feld ist das?“

„He“, murmelte er, als sie ihm einen erstaunten Blick zuwarf. „Ich weiß, was ein Kornfeld ist, aber ich komme aus der Großstadt. Sind Sojapflanzen hoch oder niedrig?“

„Alle Pflanzen sind irgendwann niedrig“, erwiderte sie lakonisch. „Ich werde Ihnen den Weg zeigen, aber Sie werden noch bleiben müssen, bis das Unwetter vorbei ist.“

Sie hatte recht. Der Himmel war mit jeder Minute dunkler geworden, und die Luft hatte einen seltsamen gelben Schimmer angenommen.

Sie hatten fast das Gewächshaus erreicht, als plötzlich Todesstille eintrat. Der Hagel hatte aufgehört. Nicht ein einziges Blatt an den Bäumen bewegte sich. Gefahr lag in der Luft. Die Frau musste es auch gespürt haben. Er konnte sehen, wie die Furcht sich im selben Moment auf ihrem

Gesicht ausbreitete, in dem der Sturm begann und ihnen die Kästen aus den Händen riss.

Plötzlich lag alles schief. Die Bäume, das Kornfeld. Sie. Ein Laken sauste an ihnen vorbei. Die Flügel der Windmühle drehten sich wie verrückt. Dann erfüllte ein unheimliches, immer lauter werdendes Geräusch die Luft. Es war kein Donner. Eher wie das Summen von einer Million Bienen.

Das Haus lag hundert Meter hinter ihnen. Doch es kam ihm eher wie eine Meile vor, als er das Handgelenk der Frau packte, um sie davon abzuhalten, erneut ins Gewächshaus zu laufen.

„Dort sind Sie nicht sicher. Wir müssen ins Haus.“

Der Sturm riss ihm die Worte von den Lippen. Er konnte kaum das Nein hören, das sie schrie. Aber er konnte es von ihren Lippen ablesen, und er sah auch den Ausdruck puren Horrors auf ihrem Gesicht, als sie versuchte, sich aus seinem Griff zu befreien.

Panik musste ihr den Verstand geraubt haben. Da war er ganz sicher. Sie musste doch wissen, dass das leicht gebaute Gewächshaus keinerlei Schutz bot. Es bestand doch nur aus einem Gerüst und Plastik.

Er fluchte. In der Ferne sah er einen gespenstischen grauen Trichter, der sich auf sie zubewegte. An seiner Basis begann sich eine wirbelnde Wolke von Staub zu formen. „Dieses Ding da kann jede Minute bei uns sein“, schrie er und verstand auf einmal, warum sie es vorhin so eilig gehabt hatte, ihre Pflanzen in Sicherheit zu bringen. „Ich weiß nicht, was Sie vorhaben, aber ich habe nicht die Absicht, Dorothy und Toto zu spielen.“

Da sie mit ihrem Widerstand nur kostbare Zeit verschwendeten, entschloss er sich, sie auf den Arm zu nehmen. Dazu musste er für den Bruchteil einer Sekunde den Griff um ihr Handgelenk lösen. Sie nutzte diesen Moment und riss sich frei. Wenige Sekunden später fiel ein

Stück Baum, so groß wie ein Volkswagen, auf die Stelle, auf der sie soeben gestanden hatte. Angsterfüllt schob er die Zweige zur Seite, um nach ihr zu sehen, und sah sie davonrennen. Obwohl der Sturm bereits Wolken von Staub um sie herumwirbelte, war sie ins Gewächshaus zurückgelaufen.

Fluchend rannte er ihr nach.

Die dicke Plastikfolie, die die Fensteröffnungen bedeckte, schlug im Wind, als er durch den Eingang sah, wie sie sich unter den Tisch beugte, auf dem die Kästen mit den Pflanzen standen, und eine Babytrage hervorholte.

Er starrte einen Moment regungslos auf die winzigen Beinchen, die unter der Decke hervorlugten, bis ihm klar wurde, dass sie hier ein Baby abgestellt hatte.

Du lieber Himmel, dachte er, als ihm die Gefährlichkeit der Situation bewusst wurde. Sie hatte ein Baby hier draußen.

„In den Keller!“, schrie sie mit angsterfüllten Augen. „Neben der Hintertür.“

Er fragte erst gar nicht, ob er das Kind tragen sollte. Er riss ihr einfach die Trage aus der Hand und schob die Frau aus dem Gewächshaus heraus. Der Wind zerrte an ihnen wie die Klauen eines Drachens, er riss in ihren Haaren, stach in die Augen mit dem Staub, der den Tag in Nacht verwandelt hatte. Ein Schubkarren wurde, wie von Geisterhand bewegt, kopfüber über den Hof gerollt. Die Arme zum Schutz vor die Augen gelegt, rannten sie über das Gras, während hinter ihnen der riesige Trichter sich mit der Geschwindigkeit und dem Lärm eines Güterzuges über das Land hermachte.

Sie erreichte die Tür zum Keller zwei Schritte vor ihm und zog mit beiden Händen an dem Griff, doch die Tür bewegte sich nicht.

Ohne ein Wort zu sagen, schob er ihr die Babytrage in die Arme und riss selbst an der Tür, auf die der Sturm drückte.

Schließlich gelang es ihm, sie so weit aufzuziehen, dass er einen Fuß dazwischenstellen und sie schließlich mit einer gewaltigen Anstrengung aufreißen konnte.

Genau in diesem Moment wechselte der Wind, packte die Tür, riss sie aus den Angeln, schleuderte sie hoch, warf sie gegen seine Schulter und schleuderte sie dann über den Hof hinweg in die Felder.

Ein unerträglicher Schmerz durchfuhr seinen Arm. Er biss die Zähne zusammen, griff erneut nach der Babytrage und schob die Frau vor sich die engen Stufen hinunter. Er hatte kaum das Ende der Treppe erreicht, als die Frau das Baby aus der Trage auf ihren Arm nahm. Als er sah, dass sie das kleine Bündel in den Armen hielt, ließ er die Babytrage fallen und schob die Frau in die Ecke des kleinen Kellers, an dessen Wände Regale standen. Mit dem Rücken zum Eingang, vor dem der Tornado tobte, sah er, wie sie das Baby ängstlich an ihre Brust drückte, und instinktiv schlang er schützend die Arme um beide.

Donner krachte. Der Sturm heulte. Justin hatte keine Ahnung, wie sicher sie hier waren, aber er nahm an, dass sie hier unten im Keller, selbst ohne Tür, besser aufgehoben waren als irgendwo sonst in diesem Haus. Zumindest solange der Sturm nicht zu stark hier hineinblies und die vielen Einweckgläser, die auf den Regalen standen, in gefährliche Geschosse verwandelte.

„Wir müssen von diesen Gläsern weg.“

„Drüben bei der Kartoffelkiste sind keine.“

Er schaute sich um und sah einige Holzkisten und leere Säcke, die wahrscheinlich darauf warteten, mit Zwiebeln gefüllt zu werden. Doch auf dem Regal an der Nebenwand standen so viele Kisten mit leeren Einweckgläsern, dass er es sicherer fand, dort zu bleiben, wo sie waren. Der Sturm könnte leicht das Regal umwerfen.

„Sollen wir rübergehen?“, fragte sie mit bebender Stimme.

„Ich finde, wir sollten hier ausharren. Hoffentlich hat der Tornado sich bald ausgetobt.“

Er brauchte sie nicht anzusehen, um zu wissen, dass sie Angst hatte. Er spürte, wie sie zitterte. Sie hatte den winzigen Kopf des Babys unter ihr Kinn gesteckt und hielt mit einer Hand seinen Hinterkopf.

Ein Blitz erhellte den Keller, während der Donner das Haus über ihnen erbeben ließ. Er spürte, wie sie sich anspannte und dann ihr Gesicht an seiner Schulter verbarg.

„Es ist alles in Ordnung“, murmelte er und hoffte inständig, dass das auch der Wahrheit entsprach. „Halten Sie durch. So lange kann der Tornado doch nicht wüten, oder?“

„Ich weiß es nicht, Mr. ... Ich weiß es nicht“, wiederholte sie. Ihr schien erst jetzt bewusst zu werden, dass sie noch nicht einmal seinen Namen kannte. „So nah ist noch nie einer gekommen.“

Sie bewegte sich leicht, und ihr Oberschenkel berührte dabei seinen. Angesichts der Situation fand er ihre Förmlichkeit ziemlich unpassend.

„Ich heiße Sloan, Justin Sloan“, stellte er sich rasch vor.

„Justin Sloan. Danke.“

Er wusste nicht, wofür sie ihm dankte, aber es war auch egal. Beim Einatmen sog er unwillkürlich ihren Duft ein. Er war so frisch und unschuldig, dass er sich wunderte, warum er ihn als so erotisch empfand.

Er räusperte sich und schaute zur Decke hinauf, während draußen die Welt unterzugehen schien. Seltsamerweise schien die Überlegung, ob dieser Duft nur von ihrem Haar ausging oder auch auf ihrer Haut haftete, im Moment wichtiger zu sein als die Frage ihrer Sicherheit hier in diesem Keller.

Er schaute sie an. „Und Sie sind ...“

„Emily Miller. Meine Tochter heißt Anna“, fügte sie hinzu und zuckte dann zusammen, als sie ein lautes Bersten hörte.

Den Bruchteil einer Sekunde später wurde der riesige Ast eines Baumes durch die Öffnung geschleudert und fiel auf die Kartoffel- und Zwiebelkisten. Gläser rollten durch die Erschütterung zu Boden, und man hörte auch draußen das Splittern von Glas.

Mit gebeugtem Kopf, den Rücken zur Gefahr gewandt, hielt Justin den Atem an. Und die Frau ebenso. Nur das Baby bewegte sich, um dem zu festen Griff seiner Mutter zu entkommen.

„Justin Sloan?“, drang Emilys Stimme leise durch den Lärm über ihren Köpfen zu ihm vor. „Darf ich Sie etwas fragen?“

Er nahm an, dass sie Zuspruch suchte. Da draußen schien die Welt unterzugehen, und es sah gar nicht gut für ihr Haus aus. Er konnte ja noch nicht einmal mit Sicherheit sagen, ob sie diesen Tornado überleben würden. Aber das konnte er ihr natürlich nicht sagen.

„Klar“, sagte er in der Überzeugung, dass diese Situation eine Lüge rechtfertigen würde. Zumindest würde sie sich besser fühlen.

„Wer sind Dorothy und Toto?“

„Was?“, fragte er verwirrt.

„Wer sind Dorothy und Toto?“, wiederholte sie. „Und was meinten Sie, als Sie sagten, Sie hätten keine Absicht, sie zu spielen?“

Er klang so erstaunt, wie er war. „Kennen Sie nicht den *Zauberer von Oz*? Den Film?“, fragte er. „Kansas wurde von einem Tornado heimgesucht, und das Mädchen und der Hund wurden von dem Wirbelwind aufgesaugt.“

„Haben sie überlebt?“

Normalerweise hätte er angenommen, dass sie ihn aufziehen wollte, aber die Besorgnis auf ihrem Gesicht, war einfach zu echt.

„Ja. Das haben sie.“

„Das ist gut. Ich kenne diesen Zauberer nicht“, gab sie zu, und er musste unwillkürlich auf ihre vollen Lippen schauen, während sie sprach. Ihr Mund wirkte so einladend. Geradezu provozierend. „Aber ich habe schon von Kansas gehört. Es soll sehr flach sein.“

Diese Frau gab ihm Rätsel auf, und sie strapazierte gewaltig seine Nerven. Es war höchst unpassend, sich gerade in diesem Moment zu erinnern, wie lange er schon ohne die Zärtlichkeit einer Frau ausgekommen war. Er musste sich unbedingt auf etwas anderes als auf ihre Nähe konzentrieren.

Er zwang sich, seine Libido unter Kontrolle zu halten, und auf ihre Stimme, auf ihren Akzent zu achten. Eigentlich war er kaum wahrnehmbar, aber es war die Art, wie sie ihre Worte wählte, die ihm verriet, dass sie keine Einheimische sein konnte. Was auch erklärte, warum sie nicht den Film gesehen hatte, den jedes Kind in Amerika kannte.

„Sie sind nicht von hier, nicht wahr?“

„Nein“, gab sie zu. „Ich komme aus Ohio.“

Emily wusste nicht, warum der große Fremde bei ihrer Antwort die Stirn runzelte. Dieser Ausdruck verstärkte noch die Aura von Autorität, die ihn umgab. So sahen die Könige und Krieger in den Büchern aus, die sie sich aus der Bücherei holte und reihenweise verschlang. Oder die mächtigen Männer, die die Frauenherzen in den Seifenopern stahlen, die Mrs. Clancy sich im Fernsehen anschaute.

Sie hatte ihn offensichtlich mit ihrer Frage irritiert, aber das war ihr egal. Anna galt ihre einzige Sorge. Allerdings stieg immer wieder eine schreckliche Frage in ihr auf. Was

wäre passiert, wenn dieser Fremde nicht hier gewesen wäre?

Vor Angst innerlich bebend, schaute sie von dem kleinen roten Polospieler, der sich auf der Brusttasche seines dunkelblauen Polohemdes befand, zu ihrem Baby hinüber und beruhigte Anna, indem sie sanft ihren Nacken massierte. Wenn Justin Sloan nicht gewesen wäre, hätte sie es in diesem Sturm niemals geschafft, den Keller zu erreichen. Während sie sich zur Tür kämpfte, hätte der Wind ihr sicherlich das Baby aus den Händen gerissen, hätte der Tornado ihre Kleine aufgesaugt, wie es mit Dorothy und dem Hund geschehen war. Vielleicht wäre sie auch selbst davongeflogen und hätte ihrem Kind nicht helfen können.

Dieser Gedanke ließ sie erschauern. Sie war diesmal zu nah an dem Albtraum, gegen den sie so oft ankämpfte. Dieses Mal wären ihre Ängste beinahe Wirklichkeit geworden.

Aber glücklicherweise war nichts passiert, erinnerte sie sich. Sie waren in Sicherheit. Zumindest im Moment. Beschützt von diesem Mann, der aus dem Nichts bei ihnen aufgetaucht war und seinen starken muskulösen Körper wie ein Schild für sie einsetzte.

Er musste gespürt haben, wie sie zitterte, denn er zog sie jetzt noch näher an sich heran. Sie ließ es willig geschehen, zu überwältigt von ihren Ängsten, um reagieren zu können. Sie wusste, dass der Tornado großen Schaden auf ihrem Grundstück und an ihrem Haus angerichtet haben musste. Und sie wusste auch, dass sie wieder aufbauen musste, was immer die Naturgewalt zerstört hatte. Aber im Moment, für wenige kostbare Sekunden, brauchte sie sich nicht allein allen Verantwortungen zu stellen.

Und dieses Gefühl war so wunderbar, so intensiv, dass es fast schon zur Qual wurde. Sie wusste nicht, ob es richtig war, sich etwas so stark zu wünschen. Sie wusste nur, dass

sie wie eine Verdurstende dieses Gefühl in sich aufsog. Das Verlangen, in der Umarmung dieses Fremden zu verharren, war das Stärkste, das sie seit langem – und zwar schon lange vor dem Tod ihres Ehemannes – empfunden hatte.

Der Gedanke, diesen Schutz, diesen sicheren Hafen zu verlassen, war fast unerträglich, aber sie hatte keine andere Wahl. Sie spürte seinen muskulösen Körper, seine Anspannung und die Wärme, die von ihm ausging.

Sie schaute auf, und ihr Herz machte einen kleinen Satz, als sein Blick für einen Moment auf ihre Lippen fiel, und er ihn dann, als hätte man ihn bei etwas Unrechtem ertappt, rasch senkte.

Dann rückte er so weit von ihr ab, wie es ihm möglich war, ohne die schützende Umarmung zu lösen, und wies mit dem Kopf auf das Baby.

„Ist mit ihr alles in Ordnung?“

Sie hob sanft das kleine Gesicht ihrer Tochter zu sich und sah, wie Anna gähnte und sich missbilligend mit der winzigen Faust das Näschen rieb. Sie lag lieber mit dem Kopf an der Schulter ihrer Mutter, statt an ihre Brust gepresst zu werden.

„Ihr geht es gut“, versicherte Emily ihm.

„Da haben Sie noch einmal Glück gehabt.“

„Ich weiß“, flüsterte sie. „Wenn Sie nicht gewesen wären ...“

„Ich rede nicht von mir. Ich meinte Ihr Verhalten.“

Sie schaute ihn verständnislos an. „Was meinen Sie?“

„Sie wussten doch offensichtlich, was sich da zusammenbraute, aber Sie haben trotzdem versucht Ihre Pflanzen zu retten, statt Ihre Tochter in die Sicherheit des Hauses zu bringen.“ Tadel und Unglauben spiegelten sich in seinen faszinierenden grauen Augen wieder. „Warum haben Sie sie überhaupt mit nach draußen genommen? Was hätten Sie gemacht, wenn sie verletzt worden wären?“

Sie straffte unter seiner Anschuldigung unwillkürlich die Schultern an und hob das Kinn. Es ging kein Moment vorbei, an dem sie sich nicht bewusst war, dass sie ganz allein für das Wohlergehen ihrer Tochter verantwortlich war. Ob sie nun die Beete umgrub, pflanzte, Unkraut jätete oder bei den Clancys putzte, ihr Kind war stets in einem Tragetuch an ihrer Brust oder lag ganz in der Nähe an einem geschützten Ort. Ihr Kind war stets in ihren Gedanken.

Noch vor wenigen Momenten hatte sie sich bei dem Mann beschützt und geborgen gefühlt. Doch durch seine Anklage empfand sie die Schwierigkeit ihrer Situation jetzt mit doppelter Stärke, und sie fühlte sich verletztlich und ihrem Schicksal ausgeliefert.

„Sie war dort, weil ich sie immer bei mir habe. Dort ist sie sicherer, als wenn sie allein im Haus wäre. Und mit diesen Pflanzen verdiene ich meinen Lebensunterhalt. Sie sind mein einziges Einkommen“, informierte sie ihn. „Ich habe bereits durch den Frost viele verloren. Ich habe versucht, diese zu retten, weil ich mir keine Verluste mehr erlauben kann.“

Sie schluckte. Wahrscheinlich war ihre Mühe umsonst gewesen, und sie hatte doch alle verloren. Dann wurde sie sich plötzlich der Stille um sie herum bewusst. Sie schob rasch ihre zwiespältigen Gefühle zur Seite und straffte sich. Sie wusste, dass sie sich den Tatsachen da draußen stellen musste.

Sie schaute auf, vermied es aber, Justin anzusehen. „Der Sturm hat sich gelegt. Ich glaube, der Tornado ist vorbeigezogen.“

Er erwiderte nichts und versuchte auch nicht, weiter in sie zu dringen. Welches Recht hatte er, dieser Frau Vorwürfe zu machen? Er hatte die Resignation bemerkt, die auf ihr blasses Gesicht getreten war, während sie das Kind an ihre Schulter legte und das weiße Hemdchen glatt strich.

Er wandte sich dem riesigen Ast und den zerstörten Kisten zu, stemmte die Hände gegen die Hüften und seufzte. Er war hier nicht in seinem Element. Er wusste nichts übers Landleben und schon gar nicht über Babys. Er bekam ein schlechtes Gewissen, aber nicht nur, weil er ihr ungerechtfertigt Vorwürfe gemacht hatte, sondern auch und vor allem, weil er so empfänglich für ihre weiblichen Reize gewesen war. Dann schob er diese Gedanken energisch zur Seite und sah zu der Treppe hinüber, auf der ein Teil des riesigen Astes lag.

Sie trat hinter ihm vor. „Wenigstens sind die Stufen nicht durchgebrochen.“

„So spricht ein wahrer Optimist.“

„Zumindest versuche ich einer zu sein“, murmelte sie und schaute unsicher durch das Blätterwerk zum Ausgang hoch.

Sie hatte keine Ahnung, was sie draußen vorfinden würde. Als er ihre Unsicherheit sah, stieg auf einmal Mitgefühl für die junge Frau in ihm auf. Entschlossen schob er den dicken Ast zur Seite, der die ersten Stufen blockierte, und hielt ihn mit seinem Rücken zurück. Es würde kein Problem sein, durch die kleineren gesplitterten Äste nach oben zu gelangen. „Ich werde als Erster hinaufgehen und Ihnen dann helfen.“

„Es ist leichter, wenn ich zuerst gehe. Hier“, erklärte sie und hielt ihm das Baby entgegen. „Wenn ich oben angekommen bin, reichen Sie sie mir hoch.“

Justin erstarrte. Trotz des Schmerzes in seiner Schulter hatte er unwillkürlich seine Hände ausgestreckt. Er hätte das Gleiche getan, wenn jemand ihm einen Ball zugeworfen hätte. Allerdings hätte er bei einem Ball gewusst, was er mit ihm anfangen sollte, aber bei diesem winzigen Geschöpf, das ihn gerade mit großen Augen ansah, hatte er nicht die leiseste Ahnung.

Der unglaublich leichte Körper des Babys war kaum länger als sein Unterarm. Die winzige Faust, mit der es leicht herumfuchtelte, bevor es sie in den Rosenknospenmund steckte, war kleiner als die obere Hälfte seines Daumens.

Seine Mom, die noch mit ihren Händen das Baby festhielt, schien seine Bedenken zu spüren. „Haben Sie sie?“

Sein Nicken war zögerlicher, als es Justin recht war. Entschlossen stützte er mit einer Hand den Hinterkopf des Säuglings, während er die andere unter seinem Rücken liegen ließ. „Ja, gehen Sie nur.“

Aber fallen Sie nicht, flehte er innerlich, als Emily sich von ihm und ihrem Kind abwandte und die Babytrage aufhob. Was sollte er mit dem Säugling machen, wenn die Mutter seine Hilfe brauchte? Angesichts dieses kleinen Mädchens fühlte er sich völlig hilflos. Und da er daran gewöhnt war, stets alles im Griff zu haben, gefiel ihm dieses Gefühl überhaupt nicht.

„In Ordnung“, hörte er Emily rufen, als das Rascheln der Blätter verstummt war. „Ich werde sie jetzt nehmen.“

Er hatte sich nicht gerührt. Er hatte nicht einmal den Blick von dem kleinen Gesicht genommen, das so perfekt war. Er schaute auf und sah, wie sich Emilys Silhouette gegen den heller werdenden Himmel abzeichnete. Sie stellte die Babytrage auf den Boden und stieg noch einmal zwei Stufen hinunter, um sich dem Kind entgegenzubeugen.

Er trat auf die unterste Stufe der Treppe und schob das Baby ganz vorsichtig durch die Zweige. Schweißtropfen bildeten sich auf seiner Stirn, als das Baby mit den Armen zu fuchteln begann, aber seltsamerweise gab es keinen Laut von sich. Als Emily schließlich das Kind aus seinen Händen nahm, war Justins Seufzer der Erleichterung deutlich zu hören.

2. KAPITEL

Der Regen hat so abrupt aufgehört, wie er begonnen hatte, war Justins erster Gedanke, als er den nassen Rasen betrat.

Sein zweiter Gedanke galt seinem Wagen.

Mit sinkendem Mut lief er an Emily vorbei und schaute zur Straße hinüber. Unter den schweren Wolken konnte er nur schattenhaft die Wipfel der Bäume sehen, die nahe der Brücke standen. Aber sie waren immer noch da, so groß und mächtig, wie sie gewesen waren, als er seinen Wagen darunter geparkt hatte. Dort drüben schien der Tornado keinen Pfad der Verwüstung hinterlassen zu haben. Das Land schien unberührt.

Die leere Batterie war also immer noch sein einziges Problem. Emily Miller hingegen war nicht so gut weggekommen. Er schaute zu ihr hinüber und sah, wie sie den Walnussbaum anstarrte, beziehungsweise den zersplitterten Stumpf, der von ihm übrig geblieben war. Der Stamm war nirgendwo zu sehen. Nur einige Teile der mächtigen Krone lagen herum. Einer davon hatte einen Pfeiler der Veranda zerstört, der andere war bei ihnen im Keller gelandet. Doch glücklicherweise schien das Haus unversehrt, und wie durch ein Wunder stand auch noch das Gewächshaus. Sogar der Windmühle war noch nicht einmal ein Flügel abgebrochen worden.

Er hatte eine viel größere Zerstörung erwartet.

„Ist mit Ihnen alles in Ordnung?“, fragte er, da sie immer noch wie angewurzelt auf einer Stelle stand. Er ging zu einer Wasserpumpe hinüber und befreite sie von einem Laken, das der Sturm darum gewickelt hatte. Er warf es über die Wäscheleine und betrachtete Emily. „Es tut mir leid um den Baum und um Ihre Veranda“, erklärte er. „Aber es sieht so aus, als ob Sie sonst nichts verloren hätten.“

„Nein“, reagierte Emily auf seine ermunternde Bemerkung. „Nein, ich glaube nicht.“ Doch ihre Stimme hatte bereits die Kraft verloren, die sie beim ersten Wort erzwungen hatte. „Es hätte wirklich schlimmer werden können.“

Sie hauchte einen Kuss auf Annas Köpfchen und schaute zu dem Zweigen- und Blättergewirr vor ihrer Hintertür hinüber. Sie hatte sofort bemerkt, dass ihre Felder und ihr Gewächshaus fast unbeschädigt geblieben waren, aber ihr Atem ging immer noch stockend, als sie sich langsam dem Haus zuwandte.

Es hätte wirklich schlimmer kommen können. Einen Baum zu verlieren und eine Veranda reparieren zu müssen, war nichts im Vergleich zu dem, was der Tornado hätte anrichten können. Es gab immer etwas Gutes, das das Schlechte ausglich, hatten ihre Mutter und ihre Großmutter immer gesagt. So war das Leben. Es spielte keine Rolle, dass ihr eigenes Leben völlig aus dem Gleichgewicht geraten war. Sie sollte erleichtert sein, dass ihr größeres Leid erspart geblieben war. Und vor allem dankbar. Sie sollte mit Würde und Anstand ihren Verlust ertragen.

In diesem Sinne war sie aufgezogen worden. Etwas anderes kannte sie nicht, obwohl sie zugeben musste, dass es ihr nie leicht gefallen war, Schicksalsschläge so demütig zu akzeptieren. Während sie ihr Kind an sich schmiegte, traten ihr Tränen allein bei dem Gedanken in die Augen, wie viele Arbeitsstunden es sie kosten würde, die ganzen Zweige zu zersägen. Aber sie wagte es nicht, zu weinen. Sie hatte viel zu viel Angst, dass dann ihre Tränen nie mehr versiegen würden.

Und sie musste unbedingt nachsehen, wie es ihren Nachbarn ergangen war.

Das Korn hinter ihrem Haus wiegte sich in dem leichten Wind, doch zwei Felder weiter sah sie nur nackte Erde und

ein riesiges rot-weißes Teil, das verdächtig nach einem Stück Stalldach aussah.

„Ich muss nachsehen, ob mit den Clancys alles in Ordnung ist“, sagte sie und fühlte sich plötzlich unbehaglich unter dem Blick ihres Retters. „Mrs. Clancy hat gerade erst eine Hüftoperation hinter sich, und ihr Sohn ist mit seiner Familie einige Tage verreist. Wir müssen nachschauen, ob sie Hilfe brauchen.“

Justin hatte die Hände gegen die Hüften gestemmt und sah sie mit gerunzelter Stirn an. Er hat eine sehr direkte und bestimmte Art, mich anzuschauen, dachte sie. Aber dieser Mann schien immer bestimmt zu sein, wenn es um seine Bedürfnisse und Meinungen ging. „Sie wollten doch telefonieren. Kommen Sie mit.“

„Danke, aber ich glaube, ich werde mich gleich zur Stadt aufmachen. So wie es dort drüben aussieht“, bemerkte er und wies mit dem Kopf zu den teilweise zerstörten Feldern hinüber, „wird der Tornado die Telefonleitungen beschädigt haben.“

Sie zuckte mit der Schulter und hoffte, dass diese Bewegung so lässig wirkte, wie sie es beabsichtigt hatte. „Tornados haben eine seltsame Art an sich. Ich habe schon gehört, dass Wände eines Hauses abgerissen worden waren, aber nichts im Inneren zerstört worden war. Ich glaube, das Teil dort drüben gehört zu Mr. Clancys Scheune.“

Sie versuchte ihm zu erklären, dass er Zeit sparen würde, wenn er mit ihr käme, gleichzeitig aber machte seine Anwesenheit sie verlegen. Er sah es an der Art, wie sie es vermied, seinem Blick zu begegnen. Ihr Gesichtsausdruck war angespannt, und er war sicher, dass sie viel mehr unter den Schäden litt, die der Tornado angerichtet hatte, als sie zugeben wollte. Doch so aufgewühlt sie sein musste, nach außen hin verriet sie nichts von ihren Gefühlen. Er musste ihre Selbstbeherrschung bewundern, aber er konnte ihr

Verhalten auch nicht ganz verstehen. Er kannte keinen einzigen Menschen, der zuerst an seine Nachbarn denken würde, obwohl er sich selbst in einer Krise befand und Schaden erlitten hatte. Auch die Tatsache, dass sie sich an sein Problem erinnerte, überraschte ihn. Nach den Vorwürfen, die er ihr gemacht hatte, hätte sie ihn genauso gut sich selbst überlassen können.

Sie hatte eine Brusttrage aus Jeansstoff unter der weichen Decke, die auf der Babytrage lag, herausgeholt und steckte nun die Beinchen des Säuglings durch die beiden Beinlöcher. Dann legte sie sich die Tragegurte um.

„Selbst wenn die Telefonleitung tot ist“, sagte er und fragte sich, wie es wohl aussähe, wenn ihr langes blondes Haar offen über ihre Schultern fallen würde, „könnte Ihr Nachbar mir immer noch helfen ... meinen Wagen in Gang zu bringen ...“

Verärgert über die Richtung, die seine Gedanken nahmen, wandte er rasch die Aufmerksamkeit von ihr ab. „Es sieht so aus, als hätten Sie schon einmal solch ein Unwetter erlebt. Das Gewächshaus ...“, sagte er und schaute in seine Richtung. „Es hat nur einige Fenster. Hat ein Sturm die anderen bereits auf dem Gewissen?“

Eine lange Strähne seidigen blonden Haares hatte sich aus ihrem Zopf gelöst. Sie strich sie zurück und steckte ein kleines weißes Tuch unter das Kinn des Babys.

„Das dort sind die einzigen Fenster, die jemals eingebaut wurden. Mein Mann hat das Gewächshaus im letzten Jahr gebaut, aber der Winter kam, bevor er seine Arbeit beenden konnte.“

„Ich habe bereits einen Mann für diese Arbeit angeheuert“, fuhr sie fort, während sie Justin ein Zeichen gab, ihr über die Wiese zu folgen. „Er hat die Fenster eingebaut, die Daniel gerahmt hatte, und ich gab ihm Geld, um die restlichen zu kaufen, aber er hat sie noch nicht

„Ja, da hast du allerdings recht“, bestätigte Marsh. Er hätte sie gern deutlicher gesehen, aber dafür war sie zu weit von ihm entfernt.

„Was sagte Dr. Franklin zu deinen Augen?“, erkundigte sie sich besorgt. „Hast du deine Sehfähigkeit wieder voll erlangt?“

„Noch nicht“, erwiderte Marsh und ging langsam auf sie zu. „Aber Tom ist genauso sicher wie ich, dass sich in den nächsten paar Tagen alles wieder normalisieren wird.“

„Das freut mich zu hören“, erwiderte Kate und versuchte zu überspielen, dass sie vor Aufregung kaum sprechen konnte.

„So ist es besser“, stellte Marsh fest, als er vor ihr stehen blieb. „Jetzt sehe ich dich wenigstens etwas deutlicher. Deine Augen sind sogar noch schöner als ich sie in Erinnerung hatte“, fügte er lächelnd hinzu.

Kate wurde rot und konnte ihre Sehnsucht kaum noch im Zaum halten. „Du kannst wieder sehen, und somit ist meine Aufgabe auf der Ranch beendet. Ihr braucht mich nicht mehr“, betonte sie und wusste nicht, wen sie eigentlich überzeugen wollte.

Marshs Lächeln verstärkte sich und erschwerte ihr das Atmen noch mehr. „In diesem Punkt irrst du dich gewaltig, Kate“, versicherte er. „Wir brauchen dich jetzt mehr als vorher. Sabrina und ich werden dich sogar noch sehr, sehr lange brauchen.“

Kate schluckte heftig. Was meinte Marsh bloß?

„Wenn du damit sagen willst, dass du mir dankbar bist, weil ich ...“, setzte Kate an.

„Ja, ich bin dir tatsächlich dankbar“, sagte Marsh nachdrücklich. „Ich bin dir dafür dankbar, dass du die Bedürfnisse eines Kindes an die erste Stelle gesetzt hast. Ich bin dir dafür dankbar, dass du die Stelle angenommen hast, die ich dir anbot, obwohl du bestimmt am liebsten

abgelehnt hättest. Über die Gründe dafür brauchen wir ja wohl nicht mehr zu sprechen. Und ich bin dir dankbar dafür, dass du nicht zugelassen hast, dass ich in Selbstmitleid bade. Du hast mich dazu gebracht, mein Leben wieder selbst in die Hand zu nehmen.“

Er kam noch ein Stück weiter auf sie zu.

„Ich bin dir dafür dankbar, dass du mir geholfen hast, der Vater zu sein, den Sabrina verdient. Du hast mir gezeigt, dass ich mit Liebe und Geduld und etwas Anstrengung die Mauern abtragen kann, die meine Tochter um sich errichtet hat. Oh ja, ich bin dir sehr dankbar“, wiederholte er.

Langsam streckte er die Hand aus, ließ sie jedoch wieder sinken, als scheute er sich, Kate zu berühren.

„Was ich aber für dich empfinde, hat nichts mit Dankbarkeit zu tun. Du hast Sabrina und mir gezeigt, was eine Familie bedeutet und worum es dabei geht. Du hast dazu beigetragen, dass wir unser Ziel erreichen. Du hast uns beide wieder zusammengeführt, und dadurch bist du zu einem Teil unserer Familie geworden. Wenn du aber weggehst, wird diese Familie nie mehr so sein, wie sie jetzt ist. Der wichtigste Teil würde fehlen ... nämlich du.“

Kate sah ihn nur stumm und ungläubig an. Sie traute ihren Ohren nicht. Vor Rührung brachte sie kein Wort hervor. Marsh sprach so aufrichtig und warmherzig, dass sie keinen Moment an seinen Worten zweifeln konnte. Aber legte sie in seinen herzlichen Dank nicht vielleicht doch zu viel hinein?

„Du hast noch immer nicht begriffen, was ich meine, nicht wahr?“, fragte Marsh leicht frustriert. Hätte er sie doch bloß deutlicher gesehen! Aber auch so erkannte er genug und streichelte endlich ihre Wange. „Ich versuche, ziemlich unbeholfen zu erklären, dass ich dich liebe, Kate. Ich glaube, ich habe dich schon immer geliebt.“

Seine Fingerspitzen strichen zärtlich über ihre glatte Haut.

„Als ich dich das erste Mal von Apollos Rücken aus sah, hat es mich fast aus dem Sattel geworfen. Du hattest etwas an dir, das mich ins Herz traf. Eigentlich hätte ich für die Abschlussprüfung lernen sollen, doch es war mir damals völlig gleichgültig, ob ich bestehen oder durchfallen würde. Wichtig war für mich nur, möglichst viel Zeit mit dir zu verbringen. Aber du warst erst sechzehn, genau so alt wie meine Schwester.“

Er schüttelte lächelnd den Kopf.

„Ich sagte mir, dass ich mich wie ein Narr aufführe“, fuhr er fort. „Und dass du viel zu jung für mich wärst. Ich versuchte, mich gegen die von dir ausgehende unwiderstehliche Anziehung zu wehren, aber du hattest mich restlos in deinen Bann gezogen. Ich konnte dich nicht mehr aus meinen Gedanken vertreiben.“

Sie bekam alles zu hören, wovon sie immer geträumt hatte, und es war so überwältigend, dass sie nur atemlos lauschen konnte.

„Wahrscheinlich habe ich deshalb an dem Abend von Pipers Unfall dermaßen getobt“, erklärte Marsh. „Ich hatte nicht geplant, mich in dich zu verlieben. Das passte nicht in mein Weltbild. Darum suchte ich nach einer Fluchtmöglichkeit. Und an jenem Abend bot sich mir eine. Hinterher taten mir die ungerechtfertigten Anschuldigungen leid. Ich hätte sofort wissen müssen, dass du für Pipers Unfall nicht verantwortlich warst. Ich war jedoch viel zu verwirrt, um klar zu denken.“

Er richtete seine blauen Augen auf Kate, und auch wenn er sie nicht völlig klar sehen konnte, erkannte sie doch in seinem Blick, dass er jedes Wort so meinte, wie es sich anhörte.

„Ich habe dich nie vergessen, Kate“, fügte er hinzu. „Und meine Gefühle für dich haben sich nie verändert. Sie waren immer vorhanden. Ich hatte sie nur tief in meinem Herzen

eingeschlossen. Ich liebe dich. Soll ich dir zeigen, wie sehr ich dich liebe?“, fragte er, beugte sich langsam zu ihr und küsste sie.

Kate erwiderte den Kuss sofort so heftig, dass er erleichtert aufatmete. Einen Moment lang hatte er schon befürchtet, sie würde ihm vielleicht doch nicht glauben.

Sie überließ sich ohne Bedenken der Umarmung, von der sie geträumt hatte. Noch war sie nicht fähig, Marshs Liebeserklärung völlig zu begreifen. Zu unglaublich war, was sie soeben gehört hatte. Es musste ein Traum sein, doch es war der allerschönste Traum, den sie sich überhaupt vorstellen konnte. Sie hoffte nur, nie daraus zu erwachen.

Verlangen und Sehnsucht vereinigten sich zu einer Leidenschaft, die nur Marsh stillen konnte. Kate verlor völlig die Kontrolle über sich, und doch wünschte sie sich, dieser Kuss und diese Umarmung würden niemals enden. Sie wollte sich nie mehr aus Marshs Armen lösen, die ihr endlich nach so vielen Jahren einen sicheren Hafen boten.

Eines der Pferde wieherte, Queenie antwortete, und der Zauber war für den Moment gebrochen. Kate und Marsh kehrten allmählich in die Wirklichkeit zurück.

„Kate!“ Marsh atmete heftig, als er den Kuss beendete. „Kate, Liebste! So sehr ich dich auch begehre ... Daran darfst du nicht zweifeln! Ich begehre dich. Aber ich finde, wir sollten irgendwo weitermachen, wo wir nicht gestört werden können.“

„Marsh, bist du dir denn auch ganz sicher?“, fragte sie zögernd, weil sie noch immer nicht wagte, alles zu glauben, was er soeben ausgesprochen hatte. „Wir kommen aus völlig verschiedenen Familien. Mein Vater ist Trinker. Das hast du bestimmt nicht vergessen, oder?“

„Es ist mir gleichgültig, was dein Vater ist, Kate“, beteuerte Marsh. „Das hat nichts mit uns beiden zu tun. Nur du bist mir wichtig. Ich liebe dich. Du bist die Frau, mit der